

# Suhrkamp Verlag

## Leseprobe



Strugatzki, Boris

**Die Suche nach der Vorherbestimmung oder Der siebenundzwanzigste Lehrsatz der Ethik**

Roman

Aus dem Russischen von Erik Simon

© Suhrkamp Verlag  
suhrkamp taschenbuch 4843  
978-3-518-46843-2

suhrkamp taschenbuch 4843

Stanislaw Krasnogorow, Programmierer künstlicher Intelligenz und Amateurschriftsteller, ahnt, dass in seinem Leben nicht alles mit rechten Dingen zugeht: Ganze 23 Mal hat Stanislaw, genannt Stak, am Rande des Abgrunds gestanden – und entkam jedes Mal dem Tod um Haaresbreite. Zufall? Oder Schicksal? Und wenn er nicht zufällig überlebt hat, muss es dann nicht eine Bestimmung geben, für die er gerettet und aufgespart wird? Auch der KGB wird auf die seltsamen Vorfälle aufmerksam und bringt sie mit einer Reihe ungeklärter Todesfälle in Zusammenhang. Doch niemand hat mit der Entschlossenheit gerechnet, mit der Stak plötzlich seine außergewöhnliche »Gabe« für sich nutzt und eine Zukunft inszeniert, die sich von unserer Gegenwart mehr als grundlegend unterscheidet ...

Boris Strugatzki (1933–2012) zählt zusammen mit seinem Bruder Arkadi (1925–1991) zu den erfolgreichsten russischen Autoren der modernen Science-Fiction und Phantastik, ihre Bücher sind in über 30 Sprachen übersetzt. Viele ihrer Romane wurden verfilmt – unvergesslich *Picknick am Wegesrand* (st 670) unter dem Titel *Stalker* von Andrei Tarkowski. *Die Suche nach der Vorherbestimmung* schrieb Boris Strugatzki nach dem Tod seines Bruders.

**BORIS STRUGATZKI**  
**DIE SUCHE NACH DER**  
**VORHERBESTIMMUNG**

ODER DER  
SIEBENUNDZWANZIGSTE  
LEHRSATZ DER ETHIK

Roman

Aus dem Russischen von  
Erik Simon

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel  
Поиск предназначения, или Двадцать седьмая теорема этики.  
© 1995 by Boris Strugatzki

Die deutsche Übersetzung von Erik Simon  
erschien erstmals 2004 bei Klett-Cotta, Stuttgart.

Erste Auflage 2018  
suhrkamp taschenbuch 4843  
Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung  
des Klett-Cotta Verlags, Stuttgart  
© dieser Ausgabe Suhrkamp Verlag Berlin 2018  
Suhrkamp Taschenbuch Verlag  
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.  
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.  
Umschlagabbildung: FinePic®, München  
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm  
Umschlag: Werbeagentur ZERO, München  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-518-46843-2

# **DIE SUCHE NACH DER VORHERBESTIMMUNG**

ODER DER  
SIEBENUNDZWANZIGSTE  
LEHRSATZ DER ETHIK



Evolution kann nicht gerecht sein.

*Friedrich August von Hayek:*

*Die verhängnisvolle Anmaßung*

*Meinen lieben Freunden, mit denen ich mich  
heute – öfter oder seltener, aber immerhin – treffe,  
und denen von ihnen, die ich nun vielleicht  
niemals mehr treffen werde.*

## EIN WORT DES AUTORS

Ausnahmslos alle Helden dieses Buches haben mehrere Vorbilder. Die Züge dieser Vorbilder sind in jedem Helden in ziemlich willkürlichem Verhältnis vermengt. Dasselbe kann man von den krassesten im Buche geschilderten Situationen sagen. Obwohl vieles, sogar sehr vieles hier ohne größere Umstände von der Wirklichkeit abgekupfert wurde, hat es darum keinen Sinn, Fragen der Art »Wer ist wer, was ist was, wo und wann genau?« zu stellen.

Der überwiegende Teil der im Buche zitierten »Maschinen-Aphorismen« ist dem Sammelband *Computerspiele* (Leningrad: Lenisdat, 1988) entnommen. Der Autor nutzt die Gelegenheit, dem Schöpfer der entsprechenden Computerprogramme, D.M. Ljubitsch, seinen Dank und seine Hochachtung auszusprechen.





ERSTER TEIL

# **DER GLÜCKLICHE JUNGE**



# 1

»Plötzlich kommt der Augenblick, wo du das Bedürfnis empfindest, ein Resümee zu ziehen«, sagte Stanislaw daraufhin. »Und das muss dir durchaus nicht erst auf deine alten Tage passieren ...« Er hatte einen Anfall von Tiefsinn. »Und es braucht nicht unbedingt einen besonderen Grund dafür zu geben! Das geht so: Jemand in dir, der für gewöhnlich mit seinen eigenen Angelegenheiten befasst ist, blickt plötzlich von diesen Angelegenheiten auf und spricht nachdenklich: ›Tja, mein Herr, für uns scheint es an der Zeit zu sein, ein Resümee zu ziehen ...«

Vikont hörte sich die Rede wohlwollend an, klopfte mit der Pfeife auf den Tisch und äußerte: »Gekauft. Schreib's auf ...« Aber Stanislaw dachte natürlich nicht daran, etwas aufzuschreiben – er lauschte seiner inneren Empfindung, und er begriff schon, dass das ein Vorzeichen war. Das Gefühl verflüchtigte sich allmählich, verlor die Schärfe ... die Bestimmtheit ... die ursprüngliche wilde Vieldeutigkeit – die klare Treffsicherheit eines glücklichen Verses ... Schließlich verstand er doch nicht, welches Resümee zu ziehen es ihn plötzlich gedrängt hatte.

Das geschah im Jahre neunzehnhundertsiebzig, im Frühling, an dem Tag, als Stanislaw siebenunddreißig wurde. Genauer, am Abend dieses Tages, und noch genauer – nachts, als die Gäste schon gegangen waren; die Mutti hatte begonnen, das Geschirr wegzuräumen, und Stanislaw war mit seinem Freund Viktor Kikonin (genannt Vikont) an die frische Luft gegangen, und an der frischen Luft hatten sie beschlossen, noch ein bisschen beisammenzusitzen – nun bei Vikont.

Es gab eine Flasche rosigen »Vin de mas«, es gab starken Kaffee mit Pflaumenkonfitüre, die Gitarre klimperte leise, und die beiden Schöpfer, die beiden wahren Dichter, Busenfreunde, fast Brüder, hoben sacht und mit Gefühl an:

Am Steuerrad die Hand erstarrt,  
Der Mast im Nebelgrau zerrinnt,  
Schwer liegt's dem Seemann auf der Seele,  
Voraus nur Finsternis und Wind ...

(Worte vom Autorenkollektiv Krasnogorow & Kikonin, Melodie – dito.) Aus irgendeinem Grunde kam es Stanislaw in den Sinn, dass er mehrmals am Ertrinken gewesen war. Genaugenommen dreimal. Das erste Mal schon als ganz kleiner Junge, noch vor dem Krieg, in einem Teich des Waldparks. Mutti hatte am Ufer gegessen und sich mit Tante Lida unterhalten, und der kleine Slawa hatte zunächst am Rande geplanschelt, dann aber beschlossen, weiter ins Wasser zu gehen. Anfangs hatte er festen Grund unter den Füßen, dann kam eine dünne und ekelhafte Schlammschicht, dann eine Art Ziegelschutt, und dann nichts mehr. Schwimmen konnte Slawa nicht. Vor Angst riss er die Augen auf, er sah über sich trüben Lichtschein, vor sich wogende Finsternis und begann krampfhaft zu zappeln, wusste schon, dass er verloren war. Und plötzlich tauchte unter den Füßen wieder fester Grund mit einer dünnen Schlammschicht auf. Rasch ging er ans Ufer und setzte sich neben die Mutti auf die ausgebreitete Decke. Niemand hatte etwas gemerkt. Und nichts ringsum hatte sich verändert. Und plötzlich kam ihm der Gedanke, er sei in Wahrheit schon ertrunken, auf der Decke aber sitze statt seiner jemand anders, und niemand bemerke diesen wichtigen Umstand. Und genau in diesem (und nur diesem einen) Augenblick erschrak er richtig.

Der zweite Fall war viel interessanter. Es war eine ziemlich sonderbare Geschichte. Schon während des Krieges – sie waren aus Leningrad evakuiert worden und lebten in dem kleinen Dorf Kischla in der Tschkalower Oblast – hatte Slawa mit Dorfkindern eine Bootsfahrt unternommen. Sie waren zu fünft ins Boot geklettert, hatten die Ruder hervorgeholt, und

plötzlich begann Tolka Brunow mit schrecklicher Stimme zu brüllen und wurde kreideweiß. Schon das war an sich so entsetzlich, dass einem der Atem stockte, und da sah Stanislaw noch, warum Tolka brüllte: Auf dem Bug, inmitten irgendwelcher alter Lappen, saß eine ungeheuerliche, riesige Spinne, grün mit roten Punkten und faustgroß. Slawa konnte sich später nie erinnern, wie er ins Wasser geraten war. Alle fünf fanden sich im Wasser wieder, und nur durch ein Wunder kippte das Boot nicht um. Slawa hatte damals schon schwimmen gelernt, er tauchte auf und wollte gerade aus Leibeskräften zum nahen Ufer starten, als er entdeckte, dass auf dem Wasser direkt vor seinem Gesicht, die grünen Beine nach allen Seiten ausgestreckt, ebendie Spinne schaukelte und ihn aus blutroten Ansammlungen von Augen anschaute, von denen sie eine Million hatte. Und da klinkte sich Slawas Bewusstsein aus. Weiter erinnerte er sich an nichts. Die Kinder erzählten ihm später, dass er reglos an der Oberfläche schwamm, sodass der Hinterkopf aus dem Wasser ragte, und völlig weggetreten war. Sie zogen ihn rasch ans Ufer und pumpten das Wasser aus ihm raus. Die Spinne hatte niemand mehr zu Gesicht bekommen. Viel später dann, schon wieder in Leningrad, schon erwachsen, hatte Slawa eine Menge Bestimmungsbücher für Gliederfüßler gewälzt und sogar im Zoologischen Museum nachgefragt, doch alles vergebens – wie sich zeigte, war der Wissenschaft diese sonderbare und schreckliche Spinne unbekannt. Sie kam in der Natur nicht vor, zumindest nicht in den russischen Breiten ...

Und was das dritte Ertrinken betraf ... die Ertränknis ... das »katastrophische Untertauchen in Wasser ohne anschließendes Verlassen desselben« – beim dritten erinnerte sich Stanislaw nur ungern an irgendwelche Einzelheiten, und erzählen mochte er davon schon gar nicht. Damals war ein ganzer Trupp ins Wasser gefallen – sechs Burschen, vier Mädchen: Sie waren ins Eis des Ladogasees eingebrochen, in voller Montur, mit ihren monströsen Rucksäcken, mit den Zelten ... Ein

Mädchen war ertrunken, doch Stanislaw hatte sich gerettet. Er hätte sich nicht retten dürfen, wenn es ehrlich zugegangen wäre, doch er hatte sich gerettet ...

So hatte die Zählung begonnen. Im Grunde aufs Geratewohl. Ganz zufällig.

Er erzählte Vikont von allen drei Fällen, und Vikont gestand (mit gewissem Bedauern), dass er selbst niemals am Ertrinken gewesen sei. Von dem Fall in der Kindheit abgesehen, als der Zünder hochgegangen war, hatte er überhaupt niemals sein Leben einer Gefahr ausgesetzt. Stanislaw wunderte sich. Ihm kamen auf Anhieb drei, sogar vier weitere Fälle in den Sinn, wo er um Haaresbreite dem Tode entronnen war. Nichts einfacher als das – dem Tod um Haaresbreite nahezukommen. Er glaubte Vikont nicht. Er kam zu dem Schluss, dass Vikont wie gewohnt etwas verschleierte. Vikont war ein Geheimniskrämer, Geheimnisrämer vulgaris.

Er arbeitete in einem »Kasten«, und es war völlig unklar, was er dort trieb. »Ach, allen möglichen Kram ...«, gab er für gewöhnlich zur Antwort, wenn man ihn danach fragte, und verzog dabei angewidert sein langes, bleiches Gesichtchen – er log. Es war anzunehmen, dass er sich durchaus nicht mit Kram befasste. In den letzten zehn Jahren hatte er es schon auf rund hundert Auslandsreisen gebracht. Wobei er immerzu in irgendwelche ausgefallenen Länder flog, wohin normale Sowjetmenschen niemals reisen: Brasilien, Lesotho, Guayana ... Aus irgendeinem Grunde in den Iran. Was zum Teufel hatte ein Sowjetmensch, der das Vierte Medizinische Institut absolviert hatte, im Iran zu suchen?

Eine halbwegs vernünftige Antwort war von Vikont nicht zu kriegen. Von seiner Arbeit pflegte er niemals das Geringste zu erzählen. Niemandem. Und es gab auch niemanden, dem er davon hätte erzählen können. Er hatte keine Freunde, ausgenommen Stanislaw.

Wenn sich bei Stanislaw die übliche Gesellschaft traf, fing Vikont (freilich selten) aus heiterem Himmel an, von anderen Ländern zu erzählen. Als Erzähler hatte er kaum seinesgleichen. Alle verstummten, wenn es über ihn kam, und lauschten mit angehaltenem Atem, voller Angst, er könnte stutzen und ebenso unvermittelt und grundlos aufhören, wie er begonnen hatte.

Er begann immer in der Mitte, von einem unverständlichen Punkt aus, den er anscheinend für den springenden hielt.

»... ein weißer Gürtel um den Berg ...«, begann er zum Beispiel. »Weiße Bäume – genauer, die weißen *Skelette* von Bäumen in einem widerlichen giftigen Nebel. Als stünde man nicht auf einem Berg, sondern auf einem gottverlassenen ausdünstenden Friedhof ... keinem Menschenfriedhof ... Und im Nebel stachelige, scharfblättrige Gewächse, die dort ›Christi Dornenkrone‹ heißen ... Und riesige Spinnen, die ihre Netze zwischen den Gewächsen gewoben haben ... Der Erdboden ist überhaupt nicht zu sehen – nur dichtes hässliches Moos und Senken voll schwarzen Wassers, und auf jedem weißlichen Stamm ekelhafte, glitschige, vielfarbige Pilze ...«

Sein schmales Gesicht wurde grau wie von unerträglichem inneren Schmerz, die Stimme versagte ihm – die Erinnerung quälte ihn wie eine Krankheit. Diese Erzählungen, und nicht einmal sie selbst, sondern die Art und Weise, wie er erzählte, machten auf die Zuhörer einen frappanten Eindruck. Und auf Stanislaw natürlich auch. Vikont erschien ihm in diesen Minuten als Übermensch oder als Mensch aus der Hölle, oder gar als Wechselbalg – in diesen Minuten erkannte er ihn nicht wieder ... Und dann fand er plötzlich eine von Vikonts Erzählungen in einem Bändchen des Geographischen Verlages (es war wohl Cowell, »Das Herz des Waldes«). Die Übereinstimmung war fast wörtlich. Zuerst traute er seinen Augen nicht. Dann erfüllte ihn Wut. Dann Hochachtung. Und dann dachte er: Wozu zum Teufel macht er das, der dreckige Snob?



Natürlich war er ein Snob. Er war ein Snob in allen seinen Erscheinungsformen: im Gespräch, in seinen literarischen Vorlieben, im Alltag. Wenn er sich am Bierkiosk anstellte, brachte er es fertig, mit unbeschreiblichem Hochmut zu fragen: »Tja, also wer wagt es, hier zu gestehen, dass er der Letzte ist?« Auf die vom Kater zitternden, verwilderten Spritis machte das einen unauslöschlichen Eindruck ...

Auf einem niedrigen polierten Tischchen stand bei ihm daheim eine große hölzerne Schale, schwarz mit goldenen Drachen. Von der Insel Mindanao. Die Schale war voll Tabakspfeifen. Es waren an die dreißig Stück – von Nasenwärmern aus Rinde, wie sie Neger selbst angefertigt hatten, bis zu schweren aus Buchsbaumholz (?) mit einem Griff wie eine Pistole – musseale, antiquarische, mit Namenszug versehene Exemplare ... Ohne hinzusehen steckte er seine linke Hand, wo die Finger fehlten, in diesen Haufen, dieses Wirrwarr, diese nach Teer stinkende luxuriöse Deponie, griff unfehlbar die gewünschte Pfeife heraus, stopfte sie mit geübten Handbewegungen, zündete sie mit einem Streichholz an und hüllte sich in honigfarbenen Rauch – das linke, blinde Auge zusammengekniffen ... Und plötzlich hob er mit leicht fistelnder Stimme an:

Du sitzt am Kamin, und es tanzen die rötlichen Lichter  
Gemessen umher, dirigiert vom Dessin der Gardine,  
Du schluchzt überm Reim, also liest du dem Dunkel  
Gedichte,  
Dein Foxterrier, grau, schaut empor mit sinnierender  
Miene ...

Auf dem Plüschtaburett döst friedlich ein Äffchen aus  
Samo,  
Die Bilder Watteaus überzieht's wie mit pechschwarzem  
Lack,  
Du sitzt am Kamin und schlingst um dich den Schal

»Dimuamo«,

Die Seiten regt sachte auf deinen Knien der Stak.

»Was für ein Stak?«, erkundigte sich Stanislaw, bemüht, sich von dem Eindruck zu lösen. »Was kümmert's dich?«, erwiderte Vikont mit majestätischem Missmut. »Na, zum Beispiel *Sta-nislaw K-rasnogorow* – ist das zufriedenstellend?« »Schon gut ... Und warum Samo? Es gibt kein Samo, bloß ein Somo.« »Weil DimuAmo gut klingt und DimuOmo nicht.« Da hatte er völlig recht: »Dimuamo« klang gut, und »Dimuomo« aus irgendeinem Grunde nicht ...

Als sie sich (in der fünften Klasse) kennengelernt hatten, war er ein kleiner, ungefährlicher, doch geistreicher Rowdy gewesen. Seine weiten Hosen und sein Matrosenhemd trug er damals mit dem breiten Gang eines alten Seebären. Er war ein Tunichtgut, ein Meister böser Streiche. Einmal hatten sie zusammen Pausendienst in der Klasse. Es war im Frühling fünfundvierzig. Die Klasse lärmte, trampelte und drängte sich auf dem Flur, und sie beide saßen auf einem Fensterbrett des Klassenzimmers im ersten Stock und schauten hinab. Zuerst gab es da nichts Interessantes, doch dann tauchte auf dem Fußweg direkt unterm Fenster plötzlich der Schuldirektor auf. Mit Hut. Das war nicht auszuhalten, und Vikont (damals nur Kikon oder Kikonja) spuckte sogleich auf diesen Hut, und natürlich traf er.

Alles war wie in einem schweren Albtraum. Wie in Zeitlupe blieb der Direktor stehen ... nahm sorgfältig den Hut ab ... musterte aufmerksam, was da herabhing ... und begann – unbeschreiblich, quälend, zermürend langsam – den Kopf zu heben ...

Schlagartig waren sie vom Fensterbrett verschwunden. Wie zwei Torpedos schossen sie auf den Flur, und da schien es Stanislaw, als habe Kikon vor Angst vollends den Verstand

verloren: Er sprang plötzlich von hinten an Papascha heran – den schlimmsten, gnadenlosesten und kräftigsten Rowdy der 5a – und haute ihm in die Fresse!

Papascha war baff. Er war zwei Köpfe größer als Kikon und glotzte ihn von oben herab mit irrem Blick an; offensichtlich hatte er jeden Kontakt zur Wirklichkeit verloren. Und da haute ihm Kikon zum zweiten Mal eine runter ... Und los ging es!

»Kikonja hat Papascha auf die Schnauze gehauen!« Die Nachricht schien sich in der ganzen Schule zu verbreiten. Augenblicklich versammelte sich eine Menge begieriger Zuschauer und Anhänger. Papascha hatte inzwischen mitgekriegt, was ihm passiert war, und stürzte sich mit bösem Gebrüll auf den Frechling, wobei er mit allen seinen vier gigantischen Extremitäten gleichzeitig arbeitete ... Sodass, als schließlich der Direktor mit dem Hut und allem, was daran hing, auf dem Flur erschien, er zunächst nicht einmal beachtet wurde.

»Wer war das?«, donnerte der Direktor und hielt den Hut in die Höhe, doch niemand sah oder hörte ihn. »Aufhören!«, donnerte der Direktor, doch das war schon keine Prügelei mehr, sondern Erziehungsarbeit, eine Sonderbehandlung, und da konnte man nicht einfach so aufhören ... Und als endlich die Ordnung wiederhergestellt war und der Direktor in der eingetretenen unterwürfigen Stille seine *entscheidende* Frage stellte: »Wer ist der Diensthabende?!«, meldete sich Kikonja freudig: »Ich!« – mit blutender Nase, einem angeschlagenen Auge und bis zum Nabel aufgerissenen Hemd –, und sofort war klar, dass nicht er der verbrecherische Übeltäter sein konnte, dass er nicht *dort* war, er war *hier*, wer aber *dort* war, wusste er nicht und konnte es unmöglich wissen ...

»Wo würde ein Weiser ein Blatt verbergen? – Im Walde.« Chesterton lasen sie zwei, drei Jahre später, und damals schätzten sie ihn nicht besonders – nach Conan Doyle, Louis Boussenard und Ponson du Terrail.

Im Sommer fünfundvierzig verunglückte Kikon mit einem Zünder. Er war wieder einmal mit den Lausejungen vor die Stadt gegangen, wo auf den Schlachtfeldern noch unbeerdigte Leichen verwesten und Tausende und Abertausende Stück der vielfältigsten Waffen sinnlos verkamen. Von diesem Ausflug, seinem letzten, brachte Kikonja einen Sack voller Schätze mit, größtenteils Bündel von gelblichen Makkaroni rauchlosen Pulvers, dazu Rollen von Zündschnur, dazu eine Vielzahl von Patronen verschiedenen Kalibers für Schusswaffen aller Art ... Die Schätze versteckte er im Keller seines Hauses, in sein Zimmer nahm er nur einen schönen bunten Metallgegenstand von Bleistiftgröße mit. Und in diesem Bleistift begann er mit einem Federmesser herumzustochern, um das schöne Ding in seine Einzelteile auseinanderzuschrauben. Das Ding ging hoch.

Zum Glück war die Großmutter daheim, sie rief einen Bekannten, der Arzt in der Militärmedizinischen war, und Kikon wurde ins Krankenhaus gebracht – ganz in der Nähe, in die Militärmedizinische Akademie ... Drei Finger der linken Hand mussten amputiert werden, der kleine und der Ringfinger blieben übrig. Im linken Auge blieb für immer ein kleiner Splitter stecken – er war aus Kupfer und konnte deshalb nicht mit einem Magneten herausgeholt werden. Aus der rechten Handfläche war ein großes Stück Fleisch und Haut herausgerissen worden. Um den Verlust auszugleichen, ließen die Ärzte Kikonjas rechte Hand am Bauch festwachsen, und die so entstandene Fleischbrücke wurde jeden Tag mit glühenden Zangen bearbeitet, um sie allmählich wieder abzulösen. (Solche Operationen waren damals anscheinend in Mode. Bei Kikonja im Krankenzimmer lag ein Soldat, dem die Äskulape auf ebendiese Weise die in den Kämpfen verlorene Schönheit nachwachsen ließen: Er lief mit dem linken Arm herum, der durch eine Haut-Fleisch-Brücke mit der Stelle verbunden war, wo er früher, vor der Verwundung im Gesicht, die Nase ge-

habt hatte. Nach Kikonjas Worten war der Soldat in jeder anderen Beziehung ein gesunder und sogar kräftiger Kerl. Jeden halben Monat entfernte er sich regelmäßig unerlaubt aus der Klinik, zu den Weibern, dort geriet er unausweichlich betrunken in eine Schlägerei, und dabei wurde ihm unausweichlich diese Brücke zerrissen. Morgens kehrte er blutüberstömmt und reumütig ins Krankenzimmer zurück, und die Ärzte begannen von vorn.)

Kikonja blieb über ein halbes Jahr im Krankenhaus, und als er wieder in der Klasse auftauchte, war er schon ein ganz anderer Mensch. In ihm kam plötzlich der Intellektuelle zum Vorschein. Es stellte sich heraus, dass er belesen war, gut Schach spielte und ziemlich fließend Deutsch und Englisch las. Es war interessant geworden, sich mit ihm zu unterhalten. Über Bücher. Über Filme. Über Briefmarken. Er war imstande, mit ausgesuchter Nonchalance über das Mato Grosso zu sprechen, über die Gran Sabana oder die geheimnisvollen *Mesas*, die als Vorbild für die Verlorene Welt gedient hatten. Ohne zu stocken zählte er die Namen der Urmonster auf, die in den Sümpfen des Kongo und des Ubangi lauerten: Ldau, Schipekwe, Lipata, Mokele-Mbembe, Ailali, Ba-di-gui, Ngakuola-Ngou ... Stanislaw entdeckte das alles mit einigem Staunen, und sie begannen sich regelmäßig zu treffen. Zumal sich herausstellte, dass Kikon mit Großmutter und Großvater, einem Generalleutnant des medizinischen Dienstes, Professor an der Militärmedizinischen Akademie, just gegenüber von Stanislaws Haus wohnte, sodass sie über die Straße hinweg vereinbarte Gesten austauschen und einander sogar mit Taschenlampen nach dem Morsesystem Signale geben konnten.